

9 Ein Plädoyer für den Reallabor-Ansatz im Kontext von Interkultur

🔍 Hier geht es zum Glossar.

📖 Hier geht es zu den Methoden, Artefakten und Werkzeugen.

➔ Hier wird das Thema weiter vertieft.

Anspruch und Wirklichkeit

Das Forschungsprojekt INTERPART hatte – wie wir in den vorangehenden acht Kapiteln dargestellt haben – den Anspruch, transdisziplinär, partizipativ und ∞ transformativ zu forschen (\hookrightarrow Kap. 1). Unser Methoden-Bündel bestand aus einer Vielzahl qualitativer und experimenteller Forschungsmethoden: von klassischen Recherchen und Befragungen über partizipative Workshops und experimentelle Beteiligungsformate bis hin zu (digitalen) Ko-Forschungs-Angeboten und Interventionen im öffentlichen Raum (\hookrightarrow Kap. 2). Wir ließen uns auf die lokalen Gegebenheiten ein und arbeiteten mit unterschiedlichen Partner*innen in den Reallaboren vor Ort zusammen.

Mit dieser Vielfalt an Vorgehensweisen prüften wir immer wieder unsere Fragen und Annahmen, formulierten sie neu und näherten uns so schrittweise den im Anschluss erprobten Lösungsansätzen. Durch das Vorgehen wollten wir das Wissen und die Kreativität aller Beteiligten zusammenbringen und unsere Ergebnisse sowohl für Wissenschaft als auch für Verwaltung und ∞ Zivilgesellschaft fruchtbar machen.

Der Reallabor-Ansatz bedeutete für uns zunächst, engagierte Menschen aus Wissenschaft, Verwaltung und Zivilgesellschaft über die Dauer von drei Jahren zusammenzubringen: Unser Ziel war es, geteiltes Wissen darüber zu erzeugen, wie unterschiedliche Erfahrungen, Hintergründe und Interessen in Städten aufeinandertreffen und in ∞ Dialog miteinander gebracht werden können. Wir wollten gemeinsam darüber nachdenken, wie Vielfalt und Diversität stadtplanerisch anerkannt und in Beteiligungsformaten proaktiv aufgegriffen werden können (\hookrightarrow Kap. 3).

Gemeinsam darüber nachzudenken und partizipativ zu forschen, sollte nicht nur möglichst viele Perspektiven bündeln, aus denen heraus neues Wissen entstehen kann. Es sollte auch transformativ wirken, um interkulturellen Dialog zu befördern und eine interkulturelle Öffnung in den Verwaltungen zu unterstützen. Die transformative Wirkung von INTERPART zeigte sich etwa anhand der sich formierenden Allianzen und Netzwerke innerhalb von

Verwaltungen sowie zwischen Verwaltungen und zivilgesellschaftlichen Akteuren oder in der Diskussion von Strategien zur interkulturellen Öffnung bei Personalentscheidungen in den Verwaltungen (↪ Kap. 4 und Kap. 8).

Viele Wirkungen von INTERPART lassen sich allerdings nicht direkt nachweisen, sondern nur aus dem unmittelbaren Feedback nach den durchgeführten Interventionen und aus den Reflexionsgesprächen am Ende des Projekts ableiten. Demnach hat das Projekt auf drei Ebenen direkt oder indirekt einen Wandel herbeigeführt:

- **Verwaltung:** INTERPART hat das Nachdenken über Interkultur in der Beteiligung angestoßen und Anforderungen an interkulturellen Dialog in konkrete Handlungsfelder übersetzt (↪ Kap. 4 und Kap. 8). Auch Potenziale der Crossmedialität konnten aufgezeigt werden (↪ Kap. 7). Zudem hat das Projekt geholfen, institutionellen Rassismus zu thematisieren (↪ Kap. 5).
- **Stadtutzer*innen und Zivilgesellschaft:** INTERPART hat Erfahrungen der Selbstwirksamkeit ermöglicht, indem alltägliches Wissen über Stadt sichtbar gemacht, in Wert und zueinander in Beziehung gesetzt wurde (↪ Kap. 3 und Kap. 6).
- **Wissenschaft:** INTERPART hat neue Formen der Wissensproduktion ausprobiert und weiterentwickelt (↪ Kap. 2) und inhaltliche wie methodische Erkenntnisse generiert.

Im Sinne transdisziplinärer Forschung fand über den gesamten Prozess hinweg ein intensiver Dialog sowohl zwischen den beteiligten wissenschaftlichen Disziplinen – Raum-, Planungs- und Designforschung – als auch zwischen Wissenschaft und Praxis statt. Er trug zur Schärfung der Fragen, Begriffe und Lösungsansätze bei. Ein solches fach- und feldübergreifendes Forschungsunterfangen erfordert viel Aushandlung, Abstimmung und Absprachen. Damit ist es in einem hohen Grade kollaborativ,

partizipativ und im Sinne der Grundhaltung im Projekt demokratisch. Interkultureller Dialog – zwischen unterschiedlichen soziokulturellen Prägungen ebenso wie zwischen verschiedenen Arbeitskulturen und Wissensfeldern – war dementsprechend nicht nur Gegenstand der Forschung, sondern auch inhärenter Bestandteil der Zusammenarbeit.

Gleichzeitig arbeiteten wir an einem interkulturellen Dialog mit der Stadtgesellschaft und zwischen den beteiligten Ko-Forscher*innen, indem wir Annahmen ebenso wie Lösungsansätze iterativ überprüften und anpassten. Im Folgenden spiegeln wir das neu entstandene Wissen zurück, indem wir diejenigen Dimensionen und Aspekte der Reallaborforschung diskutieren, die sich für das Thema Interkultur in der Beteiligung als besonders bedeutend herauskristallisiert haben. Damit machen wir das gewonnene Wissen für interkulturelle Beteiligung und interkulturellen Wandel nutzbar.

Reallabor als kommunikative Herausforderung


Zweifelsohne ist die größte Herausforderung im Reallabor die Kommunikation, denn es müssen permanent Abstimmungs- und Übersetzungsleistungen erbracht werden. Kommunikation bestimmt die Arbeitskultur und das Arbeitsklima innerhalb des Projekts, die externe Projektwahrnehmung und das Verständnis der Aufgabenstellung. Sie betrifft darüber hinaus die partizipative Einbindung und die Selbstpositionierung der Ko-Forscher*innen aus den unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen, die sich am Prozess beteiligen.

Kommunikation ist die Basis für gelungenen Dialog und Austausch und hat damit erheblichen Einfluss auf das transformative Potenzial des Forschungsprozesses. Sie entscheidet, ob die Erfahrungen und Erkenntnisse für Wissenschaft, Stadtgesellschaft und Verwaltung nutzbar gemacht werden können.

Dabei sind Übersetzungen von zentraler Bedeutung:

- aus einer Erstsprache in eine andere Erstsprache;
- aus einer Fachsprache in eine andere Fachsprache;
- aus einer oder aus mehreren Fachsprachen in Alltagssprache oder in einfache Sprache

und wieder zurück (↪ Kap. 6).

In partizipativen Prozessen ist Übersetzung auf mehreren Ebenen nötig. Geht es um die Einbindung von diversen Stadtnutzer*innen und migrantischen Perspektiven, sind Möglichkeiten der Sprachübersetzung erforderlich – insbesondere dort, wo mangelnde Deutsch-Sprachkenntnisse zur Beteiligungsbarriere werden. Dies ist zum Beispiel durch mehrsprachiges Personal, Sprachmittler*innen oder Systeme, die durch künstliche Intelligenz gestützt sind, realisierbar. Darüber hinaus sollten Veranstalter*innen in der Lage sein, fachspezifische und komplexe Zusammenhänge sowohl für Menschen mit unterschiedlichem Bildungsgrad als auch für Menschen mit weniger ausgeprägter Sprachkenntnis oder Eloquenz aufzubereiten. Hilfreich können dabei Visualisierungen von Informationen sein oder das Arbeiten mit Symbolen (Icons), Illustrationen sowie Objekten/Materialien in spielerischen Formaten (z. B. als  Brettspiel).

Durch ein Verharren in ‚Silos‘ der eigenen Fachsprache – egal, ob Verwaltungs- oder Wissenschaftssprache – besteht die Gefahr, nicht verstanden zu werden. Zudem werden dadurch möglicherweise Machtverhältnisse zementiert, die es eigentlich in solchen partizipativen und transdisziplinären Prozessen aufzulösen gilt – soweit überhaupt möglich. Reallabore erfordern also soziale und kommunikative Kompetenz, weil sie überwiegend von sozialen Interaktionen geprägt sind.

Kommunikation und Übersetzung sind aber auch in einem interdisziplinären (verschiedene wissenschaftliche Disziplinen arbeiten zusammen) und transdisziplinären (hier: Wissenschaft,

Verwaltung, Beteiligungspraxis arbeiten zusammen) Projektteam ausschlaggebend: In den Bereichen, die ein Reallabor-Kernteam ausmachen, kommen jeweils eigene wissenschaftliche oder fachspezifische Kulturen, Sprachen und Methoden zum Ausdruck. Fachliche Ergebnisse werden an unterschiedlichen Orten angewandt oder veröffentlicht bzw. in separaten Foren diskutiert. Die Kommunikationsbarrieren sind umso höher, wenn sich die Interaktion nicht auf benachbarte oder bekannte Arbeitsweisen und Methoden beschränkt, sondern etwa die empirischen, experimentellen und interpretierenden Kulturen unterschiedlicher Wissenschaften aufeinandertreffen.

Reallabore setzen die Fähigkeit zur Übersetzungsleistung und zum Perspektivwechsel ebenso voraus wie die Bereitschaft, das Potenzial bzw. die Ergebnisse nicht nur in ihrer Relevanz für das eigene Tätigkeitsfeld, sondern auch mit Blick auf das gesamte Team zu erkennen und anzuerkennen. Diese Schnittstellen bieten gerade eine besondere Chance, innovative und transformative Erkenntnisse zu gewinnen.

Damit wird deutlich, dass Reallabore, wenn sie für alle Beteiligten einen Mehrwert schaffen sollen, einen größeren Aufwand bei der Vorbereitung und der Einarbeitung erfordern und damit einen erhöhten Zeitaufwand mit sich bringen. Eine solche transdisziplinäre und partizipative Forschung setzt Kooperationsbereitschaft voraus. Im Idealfall schafft sie es aber, besonders komplexe Probleme anwendungsorientiert zu bearbeiten und gesellschaftliche Herausforderungen angemessener als in herkömmlichen Forschungssettings zu adressieren.


Reallabor als ‚Mindset‘ für Offenheit und Neugierde

Angesichts des erhöhten Aufwands, den Reallabore erfordern, ist es umso wichtiger, offen und neugierig in den Prozess einzutauchen: neugierig auf das Wissen und die Erfahrungen, die die Ko-Forscher*innen ins Projekt einbringen, und offen für die Möglich-

keiten, das eigene Wissen zu hinterfragen, neu zu justieren und anzureichern. Neugierde und Offenheit sind nicht immer und überall gegeben und können bzw. müssen erlernt und geübt werden. Dafür eignen sich Reallabore besonders gut.

Es reicht aber nicht aus, Offenheit und Neugierde mitzubringen oder sich diese im Prozess anzueignen, wie unser Projekt gezeigt hat. Einen wesentlichen Einfluss darauf haben auch die institutionellen Rahmenbedingungen und die Freiheiten, die die einzelnen Ko-Forscher*innen im eigenen professionellen Umfeld haben. Gerade in Verwaltungen sind Hierarchien zu berücksichtigen. Auch standen Ko-Forscher*innen, die für das Reallabor neu in den ∞ Institutionen eingestellt wurden, vor einer besonderen Herausforderung: sich einerseits selbst in ihren Institutionen verorten zu müssen und andererseits bereits als Schnittstelle zwischen Institution und Projekt zu agieren.

Dabei spielt für das Gelingen des Reallabors die Haltung aller Beteiligten zu Interkultur und Wandel in der Institution eine wichtige Rolle. Sie kommt zum Ausdruck durch die Art des Miteinanders – (im besten Falle) auf Augenhöhe, wertschätzend und respektvoll. Das heißt nicht unbedingt, kontinuierlich konfliktfrei agieren zu müssen. In der (wenn nötig auch konfrontativen) Auseinandersetzung müssen immer wieder Verständnisse, Erwartungshaltungen und vor allem Missverständnisse geklärt werden.

Unsere Erfahrung zeigt: Im Reallabor forschen heißt, sich Zeit zu nehmen, um auf Menschen, Geschichten, Hintergründe einzugehen, zuzuhören und Wertschätzung zu zeigen. Es ist deshalb ausschlaggebend, Situationen und Räume explizit dafür zu schaffen und bewusst zu gestalten. Der Austausch sollte im Idealfall von allen Beteiligten als bereichernd empfunden werden. So berichteten Teilnehmer*innen aus den Workshops oder der  Podcast-Produktion in Feedback-Gesprächen, dass die intensiven Gespräche für sie anregend waren und sie über die Formate hinaus lange weiter beschäftigt haben.

Die Rollen, die die Mitglieder des Reallabor-Kernteam übernehmen, sind dabei variabel: Sie sind gleichzeitig oder in verschiedenen Phasen des Projekts Fachleute, Forscher*innen,

Aktivist*innen, Initiator*innen, Vermittler*innen, Geschichtenerzähler*innen und Geschichtensammler*innen, Übersetzer*innen oder auch Moderator*innen. Sie machen sich Gedanken über:

- die Zusammensetzung und Diversität des Kernteams wie auch des erweiterten Kreises der Ko-Forscher*innen;
- die Selbstdarstellung und Selbstpositionierung des Projekts – im Spannungsfeld zwischen allwissender Instanz mit Entscheidungsmacht und neugierigem, zugewandt fragendem Akteur;
- die Wahl und Art der Kommunikation – von Mehrsprachigkeit bis zu einfacher oder barrierefreier Sprache und Bildsprache;
- räumliche Anordnungen (runder Tisch versus ‚frontal‘);
- die Geschichte oder die ‚Story‘, die das Projekt erklärt und einordnet. Denn die Art und Weise, wie wir über Interkultur in der Stadt und Nachbarschaft sprechen, prägt die hervorgerufenen Bilder und damit die weiteren Erzählungen.

Hier ist also interkulturelle Kompetenz gefragt. Doch wie erlangt man sie? Sie kann (und muss), so unsere Erkenntnis, mehr oder weniger mühselig erlernt werden: Die Beteiligten müssen sich darauf einlassen, ihr jeweiliges Gegenüber und dessen/deren Geschichte ernst zu nehmen sowie die eigene Haltung und Rolle im Projektteam gemeinsam und kontinuierlich zu reflektieren. Denn im Reallabor ist man gleichzeitig (Ko-)Forscher*in und Mensch, der durch die eigene professionelle wie persönliche Haltung Werte transportiert und ethische Fragen in den Prozess einschreibt.

Reallabor als Lernumgebung und Sensibilisierungsformat

Im Reallabor findet auf allen Seiten nicht nur faktenbezogenes Lernen statt. Die Modi des Lernens variieren im Prozess, je nach Art der Interaktion, angewandeter Methode und Projektphase. Individuelles und soziales Lernen (Schäpke et al., 2018) sind dabei feste Bestandteile des Reallabor-Prozesses. In unserem Fall trug das Reallabor als Lernumgebung dazu bei, die oft fest verankerte Kluft zwischen ‚der‘ Verwaltung, ‚der‘ Zivilgesellschaft und ‚der‘ Wissenschaft zu durchbrechen und teilweise zu überwinden: Der direkte, intensive Austausch half dabei, differenzierte Verständnisse von den jeweiligen Arbeitsweisen und Lebensrealitäten zu entwickeln und auch die Wahrnehmung der drei Bereiche als jeweils scheinbar homogene Strukturen zu überwinden. Dies gelingt nicht immer vollständig, denn es ist nicht leicht, eigene Denkmuster zu verwerfen und andere Perspektiven zuzulassen. Das Projekt hat uns bestätigt, dass die Lernbereitschaft und der Wille zum Austausch Voraussetzung dafür sind.

Prozesse des ‚gegenseitigen Lernens‘ konnten wir an vielen Stellen im Projekt nachzeichnen (↪ Kap. 3, Kap. 6 und Kap. 8). Der intensive Austausch im Rahmen von INTERPART warf dabei die Frage nach der Beziehung zwischen (theoretischer) Relevanz und (praktischem) Anwendungsbezug immer wieder neu auf. Zudem zeigte sich, wie wichtig die gemeinsame Diskussion ist, damit Lernprozesse in Gang gesetzt werden und neues Wissen auch umgesetzt werden kann. Denn oft verweisen Umsetzungsdefizite auf eine Lücke zwischen Theorie und Praxis, die aber gerade im Reallabor gezielt angegangen werden kann.

Voneinander und miteinander zu lernen heißt im Reallabor auch, Wissensformen aufeinander zu beziehen und die verschiedenen individuellen wie institutionellen Interessen auszutarieren (wissenschaftliche Interessen, Interessen der Praxis, politische Interessen, Interessen der Stadtnutzer*innen). Zwar konnte INTERPART seinen Ansprüchen selbst nicht immer gerecht werden. Dennoch bestätigte sich, wie wichtig ein transparentes Vorgehen

ist und warum ein gelungenes Erwartungsmanagement die Zusammenarbeit im Reallabor befördert und hilft, Frustrationsmomente zu reduzieren. Im Idealfall müssen sich alle Beteiligten möglichst früh und in adäquater Form über die Möglichkeiten und Ziele des Projekts, die zu erbringenden Leistungen und die gewünschten Ergebnisse für die Ko-Forscher*innen verständigen.

Im Reallabor arbeiteten wir iterativ und justierten die Teilzielsetzungen im Prozess nach oder definierten sie auch neu – in Abhängigkeit von den lokalen Gegebenheiten und den sich kontextspezifisch verändernden Akteurskonstellationen. Daher waren Abstimmung und Erwartungsmanagement eine Herausforderung. Oft waren wir im Arbeits- und Forschungsalltag so stark eingebunden, dass Entscheidungen nicht ausreichend kommuniziert oder nicht alle Ko-Forscher*innen angemessen daran beteiligt wurden. Daraus schließen wir, dass es deutlich mehr Räume und Gelegenheiten für regelmäßige Absprachen über Veränderungen im Forschungsprozess oder bei einzelnen Arbeitsschritten geben muss, die bereits bei der Projektplanung berücksichtigt werden müssen.

Denn neben Transparenz und klarer Kommunikation brauchen erfolgreiche Aushandlungsprozesse im Reallabor auch Vertrauen und Sicherheit. Sie können nur durch regelmäßigen Kontakt und gemeinsamen Austausch entstehen: Erst in einem sicheren Umfeld ist fruchtbare Kollaboration möglich. Besonders wichtig ist dabei auch ein sensibler Umgang mit Diskriminierungsformen wie Sexismus oder Rassismus.

Reallabor als Freiraum und Spielwiese

Als Forschungsformat bietet das Reallabor Raum für Experimente und Reflexion. Dies wurde von allen Ko-Forscher*innen wertgeschätzt, unabhängig von ihrem institutionellen Hintergrund. Ein großer Mehrwert ergibt sich aus dem Freiraum, auch außerhalb gewohnter Arbeits- und Funktionsumgebungen agieren zu können und Ungewohntes auszuprobieren. Reallabore bieten

die Möglichkeit für sowohl Wissenschaft als auch Praxis, jenseits von Routinen zu agieren – und auch auf dem Weg scheitern zu dürfen. Freude am Spielerischen und Experimentellen erwies sich dabei im Prozess als fruchtbar sowohl für Forscher*innen und Ko-Forscher*innen als auch für die Stadtnutzer*innen. Damit alle profitieren, ist jedoch immer ein vorsichtiges Austarieren von Experiment und Wirkung sowie eine gemeinsame Verfügungsgewalt über die Forschungsergebnisse nötig.

Darin unterscheiden sich Reallabore von den typischen naturwissenschaftlichen Labor-Situationen. Die Freiheiten gelten für alle Beteiligten, und das ‚Spielfeld‘ sollte so gestaltet werden, dass sich Teilnehmer*innen nicht als Datenlieferant*innen ausgenutzt fühlen, ohne selbst zumindest minimal zu profitieren. Neben dem gegenseitigen Respekt ist auch verantwortungsvolles Handeln gefragt.

Wie auch INTERPART zeigt, verlangt der Reallaboransatz nach neuen Methoden, um seinem Anspruch an Transdisziplinarität, Partizipation und Transformation im Kontext interkultureller Dialog-Räume (↪ Kap. 4) gerecht zu werden. Spielerische digital-analoge \mathcal{O} Artefakte, bewusst gestaltete Erzählräume und Beteiligungssituationen als experimentelle Formate können traditionelle Forschungsmethoden weiterentwickeln. Sie bringen nicht nur anderes Wissen hervor, indem sie Alltagswissen, Fachwissen und implizites oder explizites Erfahrungswissen auch \mathcal{O} performativ aufeinander beziehen. Sie inspirieren auch und ermuntern dazu mitzumachen. So wird die Zusammenführung von Forschungs- und Partizipationsmethoden im Reallabor befördert.

Dabei begegneten uns aber auch Herausforderungen und Grenzen. Wir konnten nur begrenzt vorausplanen, was bei einer Intervention im öffentlichen Raum passieren würde. Wer würde zufällig vorbeikommen, sich angesprochen fühlen, sich beteiligen und anschließend den Austausch fortsetzen wollen? Welche analogen und digitalen Angebote würden wie genutzt, welche unvorhersehbaren Faktoren wie das Wetter nahmen Einfluss auf das Geschehen?

In INTERPART stellte sich zudem die Frage nach der Einbindung von Menschen, die in Partizipationsprozessen der Stadt-

entwicklung regelmäßig unterrepräsentiert sind. Die Herausforderung, genau diese Menschen für eine Teilnahme an einer Intervention zu gewinnen, war daher besonders hoch und gelang nicht immer. Ergebnisoffenheit und Flexibilität waren erforderlich, um spontan auf das Geschehen reagieren zu können und Neues auszuprobieren. Die kurzfristige Anpassung der Vorgehensweise ist demnach in Reallaboren genauso gefragt wie das Nachjustieren von geplanten Maßnahmen, die sich im Laufe des Prozesses ergeben.

Wann machen Reallabore Sinn?

Die INTERPART-Erfahrungen zeigen, dass interkulturelle Dialog-Räume in der Beteiligung von Planer*innen und anderen kommunalen Akteuren gewollt sind. Sich auf ein solches Projekt wie INTERPART einzulassen und gemeinsam mit wissenschaftlichen Akteuren die unbekannte Reallabor-Reise anzutreten, zeugte von einer hohen Bereitschaft der beteiligten Verwaltungen, Interkultur in analoger und digitaler Beteiligung auf verschiedenen Ebenen zu thematisieren und voranzubringen.

Für Akteure aus Praxis und Wissenschaft heißt es nach wie vor, auf den dauerhaften Wandel in sozialer, ökonomischer, politischer und technologischer Hinsicht zu reagieren und sich auf die sich verändernden Beteiligungsbedürfnisse und -interessen von Individuen und Communities einzulassen. Der Reallabor-Ansatz bietet ein Instrumentarium dafür. Dennoch ist es wichtig, gut abzuwägen, ob man sich für den aufwändigen, nicht durchweg planbaren und ergebnisoffenen Reallabor-Ansatz entscheidet. Es ist wichtig, dass es aus Sicht aller Beteiligten in dem behandelten Themenbereich tatsächlich Spielräume (im doppelten Wortsinn) und Verhandlungsmasse gibt – und dass allen bewusst ist, worauf sie sich einlassen.

In transdisziplinärer und partizipativer Forschung müssen Begriffe, Auffassungen, Erwartungen und Konzepte immer wieder neu aufeinander bezogen werden. Dies bedeutet ein Mehr an

Zeitaufwand und an Relevanz ‚weicher‘ Faktoren wie Kommunikationsfähigkeit, emotionaler Intelligenz und interkultureller Kompetenz. Dieses Mehr an Aufwand und Ressourcen sollte in Reallabor-Projekten von Anfang an mitberücksichtigt werden. Denn unsere Erfahrung zeigt, dass zwei zentrale Herausforderungen im Reallabor gebührend Raum einnehmen sollten und Zeit benötigen:

1. Wege zu finden, um an vorhandene Interessen der Menschen anzuknüpfen angesichts der Vielfalt und Komplexität von Lebensrealitäten und daraus folgenden Perspektiven, und
2. das Wissen und gerade die schwer messbaren Erkenntnisse festzuhalten, in die verschiedenen Anwendungsbereiche zu übersetzen und über die Fallstudien hinaus zu verallgemeinern, um sie sowohl für Wissenschaft als auch für Praxis adäquat nutzbar zu machen.

Eine Voraussetzung, um im Format Reallabor zu forschen, ist die ‚richtige‘ Zusammensetzung im Team: Es ist nicht immer ganz einfach, Wissenschaftler*innen aus mehreren Disziplinen zu finden, die sich auf eine gemeinsame Problemdefinition und andere als die für sie üblichen Forschungsmethoden einlassen wollen. Genauso wichtig ist es, Praxispartner*innen zu finden, die engagiert sind und Lust darauf haben, über einen längeren Zeitraum auch außerhalb gewohnter Strukturen und Arbeitsmodi zu agieren. Ein starkes und langanhaltendes, gegenseitiges Engagement ist im Kontext Reallabor zu begrüßen. In gewissem Sinne entsteht im Reallabor ein spannender Flickenteppich verschiedener Modi von Engagement und Kollaboration.

Dabei ist sicherlich nicht jede*r bei jeder Gelegenheit offen für andere, nicht immer bereit, das eigene Wissen zu hinterfragen, andere Perspektiven einzunehmen und sich auf unbekannte Strukturen einzulassen. Doch das Reallabor lebt von der gemeinsamen Aushandlung verschiedener Haltungen und damit verbundener Emotionen. Im Idealfall erlaubt es auch Konflikte und

befördert teilweise sogar ein Aufeinanderprallen verschiedener (Alltags-)Realitäten, das wir mitunter aber als wichtigen Treiber für Wandel und Reflexion identifizierten. Denn auch ‚aneinanderzuprallen‘ bedeutet im Grunde, sich mit dem*der anderen auseinanderzusetzen.

Es ist leicht, sich von der Rhetorik des Transformativen und Partizipativen im Reallabor mitreißen zu lassen. Gleichzeitig ist es jedoch wichtig, auch auf Faktoren zu achten, die das gewünschte demokratische Potenzial einschränken können. Diese Faktoren ergeben sich aus denselben persönlichen, sozialen, wirtschaftlichen, technologischen und politischen Strukturen und Prozessen, die digitale und nicht-digitale Beteiligung ermöglichen oder einschränken. Dennoch: Unser Projekt hat uns gezeigt, wie interkulturelle Beteiligungsangebote und Dialog-Räume für Menschen mit und ohne Migrationsgeschichte differenziert gestaltet werden können. Neue ‚Möglichkeitsräume‘ können mit dem Reallabor-Ansatz erforscht, weiterentwickelt und skaliert werden – im Sinne eines Wandels, der demokratische Kräfte stärkt und interkulturelle Gesellschaftsentwürfe realisiert.